

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 9

Artikel: Segen und Unsegen [Fortsetzung]

Autor: Gotthelf, Jeremias

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

□ □ □ Segen und Unseggen. □ □ □

Von Jeremias Gotthelf.

(Fortsetzung.)

Nach vielen Abenteuern und Gefahren — zwei Hunde hatten ihn angebissen und eine Kuh, welche er aber für einen Bullen gehalten, war auf ihn eingelaufen, und hatte ihn über einen dicken Zaun weg angesehen — kam er endlich in die Nähe der Speckseite. Es war ein reicher Hof, ein stattlich Haus stand mitten drin, vor demselben spazierte ein großer schwarzer Hund; der Weg führte dicht am Hause vorbei. Da wackelte dem guten Pfarrer das Herz, er war drauf und dran zurückzukehren. Er fürchtete die Hunde schrecklich, hatte schon oft geträumt, er sei von einer solchen Bestie lebendig geiessen worden, hatte diese Operation sehr unanmutig gefunden und schlotterte daher sehr, sobald er eine solche Bestie von weitem sah. Ach Gott, man denke sich, dicht vor ihm die Speckseite, aber vor der Speckseite ein schrecklicher Hund mit weitem Maul und großem Federnstiel!

Indessen, der Pastor war ein Mann; er dachte, fressen, ehe er schreien könne, werde die Bestie ihn nicht, und weil's Tag sei, kämen die Leute immer noch zeitig genug, ihm das Leben zu retten. Ein Loch in die Hosen könne es wohl geben; zum Glück aber habe er die ältern an, wo nicht so viel mehr zu bedeuten hätten. Er rückte also vorwärts, aber mit Bedacht, und kein Kosakenoffizier kann den Rebel, in welchem er reitet, schärfer beachten, als der Pastor das Haus vor ihm in der hellen Sonne. Unglücklicherweise kam er gegen das Haus von hinten, wo bekanntlich keine Fenster sind; es rührte und regte sich nichts in und um das Haus, als der schwarze Hund mit dem schönen Federnstiel. Der stand auch still, als der Herr näher kam, und sah nach ihm, fast wie der quasi Stier über den Zaun. Als der Hund sah, daß er ein ganz ungewohnt Kleid an hatte, so schwarz wie keine andere Leute es hatten, tat er das Maul auf, fing ein heftig Bellen an und stellte sich sogar in der Straße auf. Er schien einen eigenen Zorn auf das Schwarze zu haben und war doch selbst so schwarz. Gerade das war des Pfarrers Glück. Der ungewohnte Zorn machte drinnen die Leute aufmerksam. Die Türe ging auf, ein schlankes Mädchen trat heraus und rief: „Schnauz, komm her, willst schwärzen oder nicht?“ Und als er nicht schwärzen wollte, nahm es ihn beim Halsband, zerrte ihn dem Hause zu, während der Herr näher trat, seinen Engel zu sehen und ihm gebührend zu danken. Da öffnete sich noch einmal die Türe und heraus kam des Chorrichters selbsteigene Person und dankte, daß der Pfarrer so bald ihm die Freude mache, ihn zu besuchen.

Der Pfarrer war in Verlegenheit; er wollte sagen, er habe eigentlich nicht zu ihm kommen wollen, wie so ungefähr sich umsehen, wo er wohne, damit er es ein anderes Mal wisse. Aber er mußte immer auf den Hund sehen, der ihm ganz nahe bei den Beinen stand mit grimmigem Gesichte, und auf das Mädchen mit einem ganz andern Gesichte, ob das allfällig bei der Hand sei, wenn Schnauz nach seinen Beinen fahre.

„Bind den Schnauz an, Bethi,“ sagte der Chorrichter, „der Herr Pfarrer ist, wie es scheint, nicht Liebhaber von Hunden; kommt herein, da tut er Euch allweg nichts.“

Der Pfarrer, unter vielen Entschuldigungen, daß er eigentlich nicht wolle, und vielen Rückblicken nach Hund und Mädchen, ob das letztere Nachkomme, der erstere gehörig angebunden werde, trat endlich ein.

Die Frau Chorrichterin war ausgegangen. Des Chorrichters Mutter, fast achtzig Jahre alt, war da und freute sich sehr, den neuen Pfarrer zu sehen, von dem sie gehört, er predige so schön. Sie werde ihn nicht mehr predigen hören, sagte sie, desto mehr freue es sie, wenn sie hier ein schön Wort von ihm höre. So ein Wort sei für ein altes Herz gar kostbar, es lebe manchen, manchen Tag wohl daran und je länger je besser, je weniger der Leib irdische Speise begehre und vertragen möge. Das werde so geordnet sein, den alten Leuten zu Lieb und Ehr, daß sie auch ein Wohlleben hätten so gut als die jungen.

Das freute den Pfarrer begreiflich und besonders, daß man mit seinen Predigten so zufrieden sei; er hatte Respekt vor der alten Frau, aber aufrichtig zu sagen, schielte er immer nach der Türe, vollständig befriedigte ihn dennoch die Großmutter nicht. Aber Bethi kam nicht hinein, es hatte draußen das Amt der Mutter zu verwalten. So schmerzlich das der Pfarrer empfand, so gereichte es ihm doch zum Vorteil, denn um so erbaulichere Gespräche führte er mit der Großmutter, um so besser kriegte er einen Stein in ihrem Brette. Nach und nach merkte er, warum Bethi nicht in die Stube kam. Es drang ein Duft in die Stube, ein viel besserer als von Kabis; er merkte endlich, daß er vom Küchlein kam. Er freute sich darauf, er dachte, wenn es ist, wie ich meine, so kann diesen Abend meine Alte Mühe und Kabis sparen.

Plötzlich riß Bethi die Türe auf, daß der Pfarrer zusammenschreckt, in der Meinung, Schnauz habe sie eingesprengt, und schrie hinein: „Ätti, geschwind, Klaus ist schon wieder da, denk doch, was das für ein Leid und Elend ist!“

„Schon wieder,“ sagte der Chorrichter. „Ist die Kehr schon wieder an mir? Das geht geschwind; wenn es was Gutes wäre, da könnte ich schon länger warten.“

Der Chorrichter ging hinaus. Der Pfarrer sah fragend nach der Großmutter. Diese sagte: „Es ist ein Umgänger schon wieder da, den wir alle scheuen.“

„Umgänger?“ sagte der Pfarrer, „das wird nicht das gleiche sein, was Umbieter?“

„Es ist ein Armer, der bei den Bauern im Kehrum geht und unterhalten werden muß. Zwei, vier bis sechs Tage, je nachdem einer einen großen oder kleinen Hof hat. Es ist mir auch in alle Glieder gefahren; so lange der da ist, kann ich kaum ein Auge zutun,“ antwortete die Großmutter.

„Aber warum?“ sagte der Pfarrer. „Ich dächte doch so einem Armen könnte man die Ordnung machen, welche man haben will; und will er nicht, so wird man ihn wohl dazu halten können.“

„Ja sonst wohl, aber mit dem ist's etwas besonderes,“ erwiderte die Frau. „Klaus war hier der Bauer und weit und breit der vornehmste.“

„Was Ihr nicht sagt,“ entgegnete der Pfarrer, „der Bauer hier und jetzt im Umgang? Wie war das möglich, hatte er Unglück oder was war schuld?“

„Der Hochmut, Herr Pfarrer, der Hochmut,“ sagte die Großmutter. „Mit dem Hochmut hat er sich versündigt und sollte jetzt erfahren, was Gott ist und was der Mensch ist, und kann es doch noch nicht einsehen, der arme Tropf. Wenn es dem Herrn Pfarrer nicht Langeweile macht, einer alten Frau zuzuhören, so will ich es erzählen, wie es ihm ging. Der Herr Pfarrer kann es dann weitersagen; es wäre gut, es täte noch mancher ein Exempel daran nehmen.“

Dieser Hof war lange Jahre in einer Familie. Diese Familie besaß großen Reichtum und war von Vater auf Sohn in hohem Ansehen weit umher. Klaus war einziges Kind, schön wie der junge Tag, daher ein Meisterlos, man kann sich's denken. Knechte und Mägde mußten ihn auf den Händen tragen; er war's, der schön und wüst Wetter machte im Hause; er war ein kleiner Herrgott; zu ihm beteten seine Eltern wohl nicht, aber er wird ihnen lieber gesehen sein, als Gott. Was er machte, war ihnen recht; so konnte Gott es ihnen nicht treffen. In der Schule war er der Kinder Plagegeist, des Schulmeisters Zwingherr und dem Pfarrer machte er es in der Unterweisung nicht viel besser. Mit besonderer Lasterhaftigkeit war er nicht behaftet, als mit dem Hochmut. Er glaubte sich der größte auf der Welt, gehorchte niemandem, verachtete alle; er wußte gar nicht, daß es auf der Welt irgend anders gehen könnte, als gerade wie er wollte.

Er heiratete nicht früh. Man fand lange im ganzen Lande kein Mädchen, welches reich und vornehm genug war. Endlich wurde doch eins aufgetrieben, welches sich ganz gut zu ihm schickte, wie das eine Auge zum andern Auge. Es war hochmütig und meisterlos wie er, wußte nicht, was Arbeit

war, konnte Werktag und Sonntag kaum voneinander unterscheiden. Da gab es ein großes Wesen im Lande, als Klaus Hochzeit hielt; es ging fürstlich zu. Drei Tage dauerte die Hochzeit; über hundert Rosse waren dabei; von Wunder sprachen die Leute, wie viel gegeben und getrunken worden und was es gekostet. Wie es üblich war, brachten die Tage nachher die Hochzeitgäste die Hochzeitgeschenke oder sandten sie durch Kinder und Knechte, Hausrat und andere schöne Sachen von allen Arten, das zwei mit Abnehmen genug zu tun hatten. Wer das Geschenk brachte, sagte dazu: „Meister und Meisterfrau oder Vater und Mutter ließen den Gruß verrichten und schickten da eine Kleinigkeit aus Freundschaft, nur um den guten Willen zu zeigen, und ließen Gottes Glück und Segen wünschen, das sei das Beste.“ Darauf sagte Klaus in seinem Hochmute gewöhnlich die frechen Worte: „Habe das nicht nötig, wüßte nicht, was es brauchen; habe sonst Sachen genug, kann es machen ohne Glück und Segen.“ Ob diesen Worten graute allen, welche sie hörten. Sie fingen an sich zu fürchten, machten, daß sie fortkamen, und viele rührten von Speise und Trank, welche ihnen angeboten wurden, nichts an. Wenn sie es dann daheim berichteten, so schauderte es alle ob diesem Übermut, und viele sagten, wenn sie nur nicht am Hochzeit gewesen, sie wollten viel geben.

Am meisten stand ein Knechtlein aus, welches viel dabei sein und dem Meister abnehmen helfen mußte. Wenn es des Meisters Antwort hörte, ward ihm allemal, als zitterte die Erde, als müßte sich der Himmel auftun, ein Blitz hinunterfahren und sie erschlagen oder der Boden sich auftun und sie verschlingen. Er beugte sich brav und rief die drei höchsten Namen an, aber Zittern und Schlottern konnte er doch nicht vertreiben.

(Fortsetzung folgt.)

□ □ Rundschau der „Berner Woche“ □ □

Konzerte und Theater

— Die Berner Liedertafel hat ihr Orchesterkonzert auf Sonntag den 19. März, nachmittags 5 Uhr angesetzt. Das Konzert wird eröffnet durch die „Landerkennung“ von Grieg für Chor, Bariton solo und Orchester. Dieser Nummer folgt eine neue, ungemein stimmungsvolle Komposition „Der Postillon“ von unserem Landsmann Othmar Schöck. Als Acapello-Chor hat die Liedertafel die 8-stimmige Komposition Regers: „An das Meer“ studiert, ein Werk, das sich durch außergewöhnliche Schwierigkeit und wunderbare Klangschönheit auszeichnet. Als Schlusnummer steht der „Matrosenchor“ aus dem „Fliegenden Holländer“ auf dem Programm. — Als Solist wirkt Herr Rudolf Jung, Tenor aus Basel mit, der Arien aus „Siegfried“ und „Walküre“ vortragen wird. Hr. Jung gilt als vorzüglicher Sänger. (Näheres siehe im Inserat.)



Rudolf Jung
Tenor aus Basel.

— Am 19. März, abends 8 Uhr, hält der Gemischte Chor Lorraine-Breitenrain im Saale des Café des Alpes seinen Familienabend mit einem feinen Programm ab.

— Wer in der gegenwärtigen Zeit nicht Unterhaltung findet, die seinem Geschmack und Gefühl vollkommen entspricht, dem ist weder zu raten noch zu helfen. Alles singt und mimt; und nicht genug an den stadtbernerischen Veranstaltungen, selbst von weither kommenden Künstler und sogar ganzen Gesellschaften, um sich zu produzieren, und, wenn irgend möglich, reich mit klingendem und künstlerischem Erfolg beladen, von dannen zu ziehen.

Am Samstag abend veranstaltete der Gemischte franz. Kirchenchor im Palmenaal ein Wohltätigkeitskonzert zu Gunsten der Anstalt „Morija“ in Wabern, das sehr gut besucht war.

Am Sonntag sodann trat zur Feier seines 25-jährigen Bestehens der Christliche Männerchor mit einem gewählten Programm in der französischen Kirche